

Zeitschrift: Beiträge zur nordischen Philologie
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien
Band: 23 (1994)

Artikel: Utopien von Freiheit : die Schweiz im Spiegel schwedischer Literatur
Autor: Naumann, Karin
Kapitel: 6.2: Im Disneyland Europas : Jacques Werup
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-858271>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

2. Im Disneyland Europas: Jacques Werup

In den siebziger Jahren wurde die Schweiz in den schwedischen Medien im zunehmenden Masse als *die* Hochburg des Kapitalismus denunziert. Man reagierte dabei neben anderem auf den Umgang der Banken mit geheimen Nummerkonten und wandte sich vehement gegen die sogenannten Steuerschweizer, das heisst die kapitalkräftigen eigenen Landsleute, die durch eine Übersiedlung in die Schweiz dem massiven schwedischen Steuerdruck zu entkommen suchten.

Dieser Kritik schliesst sich auch Jacques Werup in seinem Roman *Swiss Made* (1975) an, den er, dreissigjährig, nach zwei Prosawerken und zwei Gedichtbänden herausgab. Werup stimmt in vielen Punkten mit der Auffassung Brenners überein und betrachtet «das Land, von dem alle wissen, das aber wenige eigentlich kennen» als ein anachronistisches Reservat in Europa. Dem aus der achtundsechziger Protestgeneration hervorgegangenen Romancier, Poeten, Liedermacher, Sänger und Kulturjournalisten fehlt jedoch Brenners nostalgische Liebe zum Althergebrachten, und sein Porträt der Schweiz entwickelt sich zu einer in scharfen Tönen vorgetragenen Abrechnung mit Karrierismus, kapitalistischer Ausbeutung und verlogener Idylle. Mit seinem Buch wollte Werup das Idealbild vom Traumland Schweiz zunichte machen, das alle bewundern und mit verschönernder Anerkennung beschreiben.

Als Zielscheibe für die heftigen Angriffe des Verfassers dienen – neben der Wirtschafts- und Gesellschaftsstruktur der Eidgenossenschaft – eben jene «Steuerflüchtlinge», die als privilegierte Exilschweden ein selbstgenügsames und realitätsfernes Leben in einem artifiziellen Überflussarkadien führen, oft ohne jeglichen sprachlichen, kulturellen oder politischen Kontakt zu ihrem Gastland. Aus eben diesen sozialen Kreisen kommt Jacques Werup selbst, und im Grunde handelt der Roman auch davon, wie der aus der südschwedischen Geldaristokratie Malmö stammende Linksradikale sich krampfhaft aus der lebenswürdigen kapitalistischen Umarmung loszureissen versucht. Werups Roman hat also eine doppelte Funktion: einerseits als Gesellschaftskritik und andererseits als eine ehrlich gemeinte Selbstprüfung mit starken autobiographischen Zügen. Beim Erscheinen 1975 weckte *Swiss Made* eine gewisse Aufmerksamkeit und wurde in der Presse mehrfach positiv besprochen, etwa als «eine intensive Auseinandersetzung mit einem Lebensmuster».⁹ Es gab aber auch ausgesprochen negative Stimmen – so z.B. eine niederschmetternde Rezension des bereits in diesem Buch behandelten Schweiz-Kenners Sven Stolpe, der dem Verfasser Invektiven wie «defekt», «geistig verkrüppelt» oder «haltlos» an den Kopf warf.

An der Schweiz selbst ging das Buch nicht ganz spurlos vorbei, obwohl es nicht ins Deutsche übertragen wurde. Wenn auch erst mit mehrjähriger Verspätung, widmete das Schweizer Radio dem Roman eine einstündige Sendung mit zahlreichen Textziten.¹⁰ In der von Einsicht und Sachverständnis geprägten Betrachtung hiess

⁹ *Vecko-Journalen* 44 (1975).

¹⁰ Radio DRS 2 vom 13.1.1982 mit Reprise vom 8.7.1984. U. KARPFF, *Swiss made. Eine kritische Auseinandersetzung mit der Schweiz aus der Sicht eines jungen schwedischen Schriftstellers.*

es: «Gewiss, vieles ist überspitzt bei Werup, zu vielem kann man Vorbehalte anbringen, es als Zerrbild abtun, und trotzdem; Jacques Werups Bild der Schweiz fordert heraus (...).» Zwar könne man dem Verfasser Ungenauigkeiten und auch gewisse Unkenntnisse vorwerfen, aber ganz von der Hand zu weisen sei seine Kritik nicht. Dennoch überraschten die Heftigkeit und die Aggressivität, mit denen die «wilden Attacken» gegen das Land vorgebracht würden. Möglicherweise könnten auch gewisse Generationsgegensätze in der eigenen Familie – so meinte der Radiojournalist – unterschwellig Werups Hassliebe zur Schweiz negativ beeinflusst haben. Die Wahl der Romanform für seine kritische Darstellung hätte den Autor ausserdem von der Pflicht der wissenschaftlichen Genauigkeit entbunden und seine Reflexionen privaten Inhalts legitimiert. Zudem gehe es hier über die Auseinandersetzung mit der Schweiz hinaus auch um eine Auseinandersetzung des Autors mit sich selbst, d.h. es finde eine Verschmelzung der persönlichen Romanhandlung mit dem politischen Hintergrund statt, wobei im Verlauf der Erzählung auch noch eine indirekte Kritik an Schweden gerichtet werde. Schliesslich sei dem im bürgerlichen Milieu verwurzelten Schweden durch seine Konfrontation mit dem «helvetisch polierten Wohlstand» klar geworden, wie schwer es ihm selber falle, auf all diejenigen Privilegien der sozialen Oberschicht zu verzichten, gegen die er im Buche ankämpfe, was seine aggressive Haltung gegenüber der Schweiz zusätzlich verschärfe.

Um den höchst persönlichen Stoff in Romanform zu bringen, brauchte Jacques Werup volle drei Jahre. In einem Zeitungsinterview einige Monate vor der Drucklegung hat er den Ausgangspunkt der Erzählung selber beschrieben: Er hatte gemäss den Erwartungen der Familie zusammen mit seinem Bruder Thomas zunächst ein Jura-studium angefangen, brach es aber später ab, um sich statt dessen der Jazzmusik und dem Schreiben zu widmen. Der Bruder indessen hatte sein Examen absolviert und war mit Hilfe einer reichen Heirat und Auslandsstudien gerade dabei, eine Karriere aufzubauen, als sich die beiden Brüder zum ersten Mal seit mehreren Jahren wiedersahen.¹¹

Dies geschah 1971, als sich die ganze Werupsche Familie zu einem Ostertreffen in der Schweiz, genauer gesagt in Pully bei Lausanne, versammelte, wo es – mit Werups Worten – einen ganzen Haufen Schweden gibt, «die sich mehr mit ihren Bankbüchern als mit ihrer Angst identifizieren».¹² Jacques Werup hatte dabei den Plan, «die beste Demokratie der Welt» zu schildern. Bei seiner Ankunft wurde er aber bitter enttäuscht: Erstens fand er, dass sich sein Bruder unerwartet stark in konservative Richtung verändert und ihre gemeinsamen Ideale über Bord geworfen hatte, und zweitens schien ihm, dass das Paradies Schweiz in Wirklichkeit eine rückständige und brutale Gesellschaft sei. Über seine unverhältnismässige Wut und Enttäuschung begann er allmählich nachzudenken und fand schliesslich heraus, dass er selbst in seinem «freien» Künstlerleben durch ähnliche Loyalitäten wie sein Bruder eingengt wurde: er war nämlich soeben dabei, sich als Geschäftsmann in einer Fernseh-

¹¹ *Dagens Nyheter* vom 31.5.1975.

¹² *Vecko-Journalen* 44 (1975).

produktionsgesellschaft zu etablieren. So wird der Roman zwar mit einer Anklage gegen den Bruder eingeleitet, endet aber mit einer Selbstanklage, da das Ich des Romans zur Einsicht gekommen ist, dass er, der linksradikale «Austernproletarier» (der Ausdruck stammt von einer Journalistin), ja keineswegs dem Luxus seiner Klasse abschwören möchte, obwohl er allzu gern mit deren Vertretern ins Gericht geht.

Vor diesem Hintergrund wird klar, dass die Schönheit der am Zugfenster vorbeigleitenden Landschaft die innere Gespaltenheit des Autors widerspiegelt und eine Verlockung darstellt, der er sich nur mit Mühe entziehen kann:

Die Alpengipfel ragen gegen den Himmel. Die Seen glitzern unten in den langgestreckten Tälern. Die Hänge sind bewirtschaftet, mit grosser Schönheit ist die wilde Landschaft kultiviert worden. Einmal hat das Volk hier versucht, sein gebirgiges und karges Vaterland zu verlassen, wurde aber in einer blutigen Schlacht gegen die Nachbarn im Süden daran gehindert, und seither hat man die Emsigkeit vererben müssen. Das armselige Land ist verwandelt. Mensch und Natur sind eine bemerkenswerte Symbiose eingegangen, die Vertrauen und Zuneigung weit ausserhalb der Grenzen des kleinen Landes weckt.
(...)

Ich war nicht der einzige, der vor Enttäuschung, Wertrelativismus und Anarchie gelähmt war. Ich bin nicht der einzige, der dasitzt mit individualistischen, intelligenzaristokratischen, kaputtanalysierten, vorbehalt- und kompromissbeladenen Linkssympathien und gleichzeitig ungefähr das Gleiche fühlt, wie ich es spontan und bombensicher einmal gewusst habe: die Lügenhaftigkeit gilt als erhabenes Prinzip in einer kapitalistischen Gesellschaft.

Hinter den Vorhängen gleitet die Landschaft vorbei. Ich will sie nicht sehen, ich werde so leicht verführt. Die schönen Berge und die Alphütten und Seen und Täler. Schöne Oberflächen, ich möchte dies alles in Verdacht behalten, alles ausser dem Knochenmark. Und das Mark sitzt nicht an der Oberfläche. (Swiss Made, S.14ff.)

Die anschliessende Sonnenuntergangsschilderung könnte direkt einer entzückten Passage Strindbergs aus dem kleinen Aargauer Dorf Othmarsingen entnommen sein. Im weiteren Verlauf des Textes wird jedoch Werups Misstrauen gegenüber dem malerischen, friedlichen Idyll immer ausgeprägter:

Die Sonne steht tief jetzt, in der Mitte ist der Himmel hellblau, blutrot an den Rändern. Wir fahren durch eine kleine Stadt, sie ist sauber und geschmückt, Blumen und Fachwerk, die Menschen zufrieden auf dem Heimweg nach dem Arbeitstag. Alles ist voller Ruhe, altertümlich, still, wie in einem Traum. Die Landschaft fängt gleich wieder an, Rebhänge, Alpmatten, heimelige gezimmerte Häuser, rotbackige Menschen auf kleinen leuchtenden Ackerstreifen, Hunde, Kühe, Ziegen. Die Landschaft wirkt zurechtgelegt, aufmontiert wie eine gewaltige Kulisse. Ein kolossaler Anachronismus.
(...)

Thomas spielt am Genfersee den Fremdenführer, er zeigt uns die Luxusrestaurants und die Häuser, wo die Prominenten wohnen. Die enormen Hotels und Villen und die weissen Berge leuchten in der Dämmerung. Bald kommen wir in Pully an, dem kleinen Dorf kurz vor Lausanne, wo er mit seiner Familie wohnt.

Wir haben fünf Minuten Weg zu ihnen von unserer Pension. Der Frühling kommt früh hier unten, die Luft ist lau, die Forsythien duften, unten am Ufer breiten sich Trauerweiden aus wie grüne Schleier über ein paar kleinen Buben im Seemannsanzug, die mit all-

zu langen Ruten anöeln. Die betagten Villen altern mit Anmut, ebenso wie die Menschen, die sich bedächtig auf den sorgfältig gepflegten Rasenflächen davor bewegen.

Es herrscht Stille, es herrscht Friede. (Swiss Made, S.18ff.)

Die Ankunft in Pully ruft im Verfasser nostalgische Erinnerungen an eine geborgene, harmonische Kindheit in den vierziger und fünfziger Jahren wach. Trotzdem lässt sich der Besucher nicht täuschen:

Hier wohnen Thomas und Agneta mit ihren zwei kleinen Mädchen, Maud 5 und Mi 3 Jahre, in einem der wenigen modernen Häuser. Wir können es sehen auf dem Weg von unserer Pension, es ragt hoch wie ein Stilbruch, ein Mietshaus Modell schwedischer Vorort mitten in einem Text über die Jahrhundertwende. Dort oben durch die geöffneten Balkontüren sehen wir Agnetas blonde Haare vorbeihuschen.

Sie wohnen dort mitten in der Stille und dem Frieden, mitten im Reservat.

(...)

Pully, das Reservat im Reservat Lausanne im Reservat Schweiz im Reservat Europa. Ist es richtig, den Mythos von einer geborgenen Welt zu verlängern? Den Kindern den Zutritt zur Wirklichkeit zu verbieten? Ist das denn heutzutage möglich? (Swiss Made, S.21f.)

Jacques Werup ist zweifellos ein gut informierter Beobachter. Er hat Unmengen von Sachbüchern und Literatur über die Schweiz durchgearbeitet, er hat zahlreiche sachkundige Schweizer befragt und schliesslich auch seine schwedischen Vorgänger im gleichen Genre studiert, nämlich Bremer, Strindberg, Heller und Johnson, deren positive Analysen er jedoch nicht gelten lässt. Wenn Werup aber in einigen sarkastischen Impressionen von der Strandpromenade «im verführerischen Ouchy» die gleichen Eigenschaften brandmarkt, die Strindberg einst in hohen Tönen lobte, hat man kaum den Eindruck, eine zeitgemässe Gesellschaftskritik zu lesen, sondern eher das Gefühl, dass der Autor etwas längst Verflissenes wieder aufleben lässt und einen Lebensstil von Anno dazumal heraufbeschwört, der schon längst nicht mehr existiert und vor zwanzig Jahren auch in der Schweiz völlig überholt war:

Den Quai de Belgique in Ouchy entlang: eine wohlgeratene Parade von ernsthaften, aufrechten Vätern in ihren produktiven Jahren, trächtigen Müttern mit Kinderwagen, engselgelockten Kindern, Grossvätern und Grossmüttern in einer Aura von Zigarrenduft und Fürsorge. Die Alten werden selbstverständlich respektiert, die Jungen hören zu und lernen Masshalten und Historizismus, etwas, das die Stabilität der Gesellschaft und deren fortgesetztes Gedeihen garantiert. Der Zusammenhalt wird meistens durch Gott und Wilhelm Tell beschworen, zwei wirklich unverwüstliche pädagogische Symbolgestalten.

(...)

Quai de Belgique: Apfelblüten und hausgemachtes Hefegebäck. Es herrscht Friede, das ist das Leben in einem kleinen Dorf, Mutti und Vati sonntäglich gekleidet, mit gescheitelten Buben und Maidlis mit Schleifen im Haar. Alle sind auf den Beinen, jung und alt, arm und reich, klassenlos, denn die Klassenunterschiede sind so sicher gefestigt, dass man sie nicht sieht. Beharrlichkeit führt zum Ziel, und Alter hat Bestand, keine Gefahr solange man seine Gesundheit hat und ein ehrliches Handwerk macht, solange man in Ruhe gelassen wird, solange man nur sich selbst zu danken hat.

Es gibt hier etwas Unheimliches, das hinter den Bildern nicht sichtbar wird, das sich nicht enthüllen lässt. All das Biedere und Sympathische ist erschreckend, denn es erinnert nicht einen Augenblick lang an die Voraussetzungen, an den Preis, an all das, was viel früher einmal keine Mittel gescheut hat. Es gibt etwas Unheimliches hinter diesem Wohlleben hier, eine Art von selbstgenügsamem Mangel an Einsicht. (Swiss Made, S.33ff.)

Die soeben zitierten Ausführungen geben dem Erzähler auch Anlass, auf Wilhelm Tell und Calvin einzugehen, wobei Tell als ein potentieller Outsider und Rebell charakterisiert wird, der, falls er heute gelebt hätte, seinen Kampf gegen das Establishment führen würde, während Calvin als Förderer und Prophet der kapitalistischen Ausbeuter dargestellt wird: «Armut ist Verdammnis».

Im weiteren Verlauf der Handlung hageln Werups Angriffe fast ununterbrochen gegen «die Heimat der Neutralität auf Erden» (Swiss Made, S.185). Mit systematischer Verbissenheit nimmt der Verfasser die gesamten eidgenössischen Gesellschaftseinrichtungen unter die Lupe, wobei er seine Worte nicht gerade auf die Goldwaage legt; er verurteilt «das schlechte Schulsystem, das überholte Rechtswesen, die tabuisierte Sozialfürsorge, die feudalistische Behandlung von ausländischen Arbeitern, die umfassende Frauendiskriminierung (...)» (Swiss Made, S.105f.). Ganz besonders ruft bei ihm die Stellung der Frau im Lande mehrfach heftigste Proteste hervor: «Die Tradition hat der Schweizer Frau das Recht gegeben, eine entmündigte Kreatur zu bleiben» (Swiss Made, S.41). Andere «heilige Kühe», die in diesem Zusammenhang geschlachtet werden, sind die Armee, das Bank- und Finanzwesen, die Presse und schliesslich der Tourismus: «Ein Land, das über keine Rohstoffe für gewinnbringende Industriebetriebe verfügt, benutzt die Menschen als Rohstoffe» (Swiss Made, S.38). Jacques Werups Bestandsaufnahme mündet schliesslich in eine geradezu hasserfüllte Zukunftsvision von der Alpenrepublik als Idylle um jeden Preis:

Mit eiserner Hand werden die Handlanger des Establishments dafür sorgen, dass jegliche Art von schlechtem Gewissen eliminiert wird. Und dann wird der Sprachapparat verfeinert, der Faschismus bekommt schönere Namen. (...)

Die Schweiz, eines der Schongebiete, wo die Herrenvölker in Zukunft über die Existenz der Sklavenvölker verhandeln? (Swiss Made, S.186f.)

In einem zentralen Abschnitt lässt Werup bei einem Besuch in der Lausanner Luxuswohnung seines steinreichen Onkels und dessen Frau auch die andere Seite zu Wort kommen. Der von ihm seit frühester Kindheit stets bewunderte Onkel – charmant und lebenslustig, aber jetzt vom Tode gezeichnet – tritt als glühender Verteidiger der freiheitlichen Werte seines Gastlandes auf, aber seine Ansichten werden umgehend durch die Gegenargumente und Reflexionen des Autors widerlegt. Eine weitaus naivere und total weltfremde Einstellung verrät in ihrem Plädoyer für das Idyllische und das Bestehende die Tante, die ihr Dasein als sorgloser Dauerferiengast «in diesem Arkadien» fristet. Die eindringlichen Versuche des Romanhelden, die schwedischen «Steuerschweizer» aus ihrem verlogenen Paradies zu vertreiben, sind von vornherein zum Scheitern verurteilt:

«Dieses Land hier ist ein Idyll», sagt sie, «unser Paradies.»

Sie ist ins Disneyland der Wirklichkeit gekommen, hier existieren die Pfefferkuchenhäuschen im wirklichen Leben, nicht nur in eingehegten Vergnügungsparks, hier gibt es die Schönheit in der Realität, die Verzierungen, die alten Sitten, die Geborgenheit. Sie vermag es nicht zu formulieren, sie spürt es nur. Sie muss auch gar nichts davon formulieren können, sie lebt hier wie ein Hotelgast ohne Sorgen, sie befindet sich ständig im Urlaub hier. Sie muss nicht teilnehmen, durchschauen, sie braucht überhaupt nichts zu wissen. Sie braucht nicht zu verstehen, dass z.B. die uralte direkte Demokratie in den Landsgemeinden nichts anderes ist als eine hübsche Ansichtskarte, die man von der Urlaubsreise nach Hause schickt. Dass Appenzell-Ausserrhoden-Innerrhoden-Glarus, und wie nun die bekanntesten Landsgemeinden heissen mögen, jede Ähnlichkeit mit der Wirklichkeit vermissen lassen. Dass das Ganze ein veraltetes und verlogenes Spektakel ist, dessen einziger Zweck darin besteht, die Entwicklung einer wirklichen Demokratie zu verzögern und zu verhindern, dass es Politik als Kitsch ist, als Kulisse und Betäubungsmittel, die nur dem Establishment und der Reaktion dient. (Swiss Made, S.112)

Bei dieser Überfülle von provokativen Lästerungen und dem unaufhörlichen Tadel des Puritanismus, der Herrenmentalität, der Verlogenheit und des Anachronismus muss man als Leser wiederum im Auge behalten, dass sich die massive Kritik zwar vordergründig gegen die Schweiz richtet, der Roman aber gleichzeitig als Auflehnung eines desillusionierten Idealisten und enttäuschten Linksintellektuellen gegen die eigene Familie und die kapitalstarke Gesellschaftsschicht seiner Heimat zu betrachten ist. Die Schweiz – hat der Verfasser einmal in einem Interview verlauten lassen – sei früher für ihn das Konzentrat der westlichen Welt und ein Ideal gewesen, aber er hasse Idealvorstellungen und Schönschreiberei. Als junger Radikaler aus den sechziger Jahren meint er nun, die Korruptiertheit der kapitalistischen Gesellschaft durchschaut zu haben, und hier darf eben die Eidgenossenschaft als Symbolland erhalten. Wenn Werup dann darangeht, die Unmoral und Ignoranz der begüterten Auslandsschweden in seinem bisherigen Idealstaat Schweiz zu entlarven, muss wie oben erwähnt sein Romanheld zugleich einen harten Kampf mit sich selbst ausfechten, um der Verführung zu widerstehen, sich ins System eingliedern zu lassen. Dieser widersprüchliche Konfliktstoff macht die Intensität seiner Erbitterung und Enttäuschung etwas verständlicher:

Mütterchen, denke ich. (...) Verstehst du nicht, welche Herausforderung Thomas ist? Welche Herausforderung dieses Land ist für mich? Die Schweiz, die Creme eines ganzen Weltbildes, an das ich nicht mehr glaube. Verstehst du denn nicht, was das bedeutet, wenn man entdeckt, dass das beste Land der Welt gar nicht besser ist als andere Länder? Verstehst du nicht, was das für eine Herausforderung ist? Was es für einen innerlichen Zusammenbruch bedeutet? (Swiss Made, S.58)

Der Romantitel «Swiss Made» steht bei Werup für Begriffe wie «immer angepasst», «ständig neutral», «smart», «perfekt», «mit Scheuklappen versehen». Gegen Ende der Erzählung kommt jedoch der Verfasser nach einem flüchtigen Liebesabenteuer mit einem Mädchen aus der Arbeiterklasse zur Selbsteinsicht, dass viele dieser Eigenschaften auch auf ihn selbst zutreffen. Auch er ist ja durchaus gut erzogen und indoktriniert, auch er probiert stets, die Welt zu glätten und zu verniedli-

chen und mit künstlichen Loyalitäten zu leben, und schliesslich ist er noch dazu Opportunist! Am Ende möchte er am liebsten seinem Bruder eine Ansichtskarte schicken und ihn mit folgendem Text um Verzeihung bitten: «Lieber Bruder, verzeih mir. Auch ich bin Swiss Made. Grüsse, Jacques» (Swiss Made, S.195).

Diese nur in Gedanken formulierte Karte unterstreicht noch einmal die innere Gespaltenheit der Romanfigur und somit wohl auch des Autors zwischen seinem sozialen Engagement und seinem bürgerlichen Ursprung. Gleichzeitig wird hier das Hauptanliegen des Romans thematisiert. In einem Brief vom 8. Mai 1992 hat Jacques Werup selbst ausführlich zu *Swiss Made* Stellung bezogen und ausdrücklich betont, dass das Buch als «ein Ruf nach 'Liebe'» und als psychologischer Dokumentaroman aufzufassen sei, in welchem die Darstellung eines Familienkonflikts und der unterschiedlichen Lebenswege zweier Brüder im Vordergrund stehe. Dagegen habe er nicht die Absicht gehabt, eine korrekte Studie der Schweizer Gesellschaft zu liefern: «Die Schweiz ist eher ein Dekor im sozialen Spielraum, worin sich das Familiendrama abspielt.» Sein Schweizbild sei ausschliesslich durch die Augen seiner Romangestalt Jacques wiedergegeben und somit eine subjektive, einseitige Schwarzweisschilderung, beschränkt auf eine soziale Gruppe und absichtlich ohne Nuancierungen. Gegen diese Selbstcharakteristik im nachhinein, die in der Familienproblematik und der inneren Entwicklung der Hauptperson den Schwerpunkt sieht, ist nichts einzuwenden. Wenn Jacques Werup aber behauptet, dass es im Grunde keine Rolle spiele, ob der Hintergrund für seine Geschichte nun tatsächlich die Schweiz sei oder nicht, muss dies jedoch als eine nachträgliche Rechtfertigung gewertet werden, die wenig mit den Aussagen des Autors zur Zeit der Entstehung des Romans gemeinsam hat. Möglicherweise könnte das Herunterspielen seiner Schweizer Kritik zu einer beliebigen «sozio-mental Kulisse» dem leichten Unbehagen gegenüber einem literarischen Erzeugnis entsprungen sein, das vor fast zwanzig Jahren immerhin recht viel Betroffenheit ausgelöst und Menschen direkt verletzt hat.

Fest steht: Wer *Swiss Made* als einzige Einführung in die Schweiz liest, sieht sich mit einer eindimensionalen Karikatur der Alpenrepublik konfrontiert, obwohl Werup eine lange Reihe von Politikern und Vertretern verschiedener Berufsgruppen und Organisationen zitiert. Einiges in seiner Zeitanalyse wirkt heute überholt, und vor allem vermisst man als Gegenpol in seiner Darstellung die Ansichten des «Normal-schweizers», der ohne fettes Bankkonto ein durchschnittliches Alltagsleben mit seiner Familie in einem Mehrfamilienhaus führt. Die Schweiz besteht ja schliesslich nicht nur aus Großkapital, Mädchenpensionen, Bankpalästen und Luxusimmigranten! Gleichwohl muss eingeräumt werden, dass Jacques Werup gewisse wunde Punkte in der Schweizer Gesellschaftsstruktur getroffen hat. Nicht ohne Grund fasste einer der renommiertesten Literaturkritiker Schwedens, Bengt Holmqvist, sein Urteil seinerzeit mit folgenden Worten zusammen: «Ein brillant geschriebenes Buch, das Wesentliches streift».¹³ Als Gegenstück zu den zahlreichen romantisierenden Klischeevorstellungen ist dieser Schweizroman allemal interessant.

¹³ *Dagens Nyheter* vom 3.10.1975.